

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatschrift
Band: 3 (1899-1900)
Heft: 1

Artikel: Die Belagerung von Berlin
Autor: Daudet, Alphonse
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661149>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Belagerung von Berlin.*)

Eine Episode aus dem deutsch-französischen Kriege.

Von Alphonse Daudet

Wir gingen mit Doktor B . . . die Avenue des Champs-Élysées hinauf und betrachteten uns die von Granaten durchlöcherten Mauern und die von Kartätschen aufgewühlten Fußsteige, welche die Geschichte des belagerten Paris erzählten, als kurz vor dem Platz l'Étoile der Doktor stehen blieb und, indem er mich auf eines jener großen, um den Triumphbogen so prachtvoll gruppierten Gehäuser aufmerksam machte, sagte:

„Sehen Sie jene vier geschlossenen Fenster dort oben über dem Balkon? In den ersten Tagen des Augusts, jenes schrecklichen, von schweren Stürmen und Mißgeschicken heimgesuchten Monats des letzten Jahres, ward ich eines Schlagflusses wegen zu Oberst Fouve gerufen, einem alten Kürassier des letzten Kaiserreiches, dem Ruhm und Vaterlandsliebe über alles gingen und der seit Anfang des Krieges eine Balkonwohnung in den Champs-Élysées bewohnte. Erraten Sie warum? Um dem siegreichen Einzug unserer Truppen beizuwohnen. Armer Alter! Er erfuhr den Fall von Weißenburg gerade, als er sich vom Tische erhob. Als er am Schlusse von der Nachricht der Niederlage Napoleon's Namen las, traf ihn der Schlag.

Ich fand den ehemaligen Kürassier der Länge nach auf dem Teppich des Zimmers ausgestreckt, das Antlitz blutig und bewegungslos, als hätte er einen Keulenschlag auf den Kopf bekommen. Im Stehen mußte er schon sehr groß sein, liegend machte er einen ungeheuren Eindruck. Er besaß schöne Gesichtszüge, prächtige Zähne, eine Fülle von weißem Lockenhaar und zählte achtzig Jahre, obwohl er das Aussehen eines Sechzigjährigen hatte. Neben ihm kniete seine Enkelin, ganz in Tränen aufgelöst. Sie ähnelte ihm. Wenn man sie so nebeneinander sah, hatte man das Gefühl, als erblicke man zwei schöne griechische Medaillen, die eine alt und trübe, in den Konturen ein wenig verwischt, die andere klar und glänzend, mit der ganzen Feinheit des neuen Gepräges.

*) Da die Franzosen gegenwärtig wieder einmal den Hauptteil des politischen Interesses in Europa beanspruchen, bringen wir in dieser Nummer zwei Skizzen aus zwei bedeutungsvollen Momenten ihrer Geschichte. Scheint es nicht, als habe der Dichter der einen in seinem Obersten Fouve den Charakter des französischen Volkes zeichnen wollen mit all' seinen guten und schlechten Eigenschaften und dem Talent, sich selbst zu täuschen, die Dinge eigenfönnig so zu sehen, wie seine Eigenliebe und Eitelkeit sie zu sehen wünscht? Diese Frage legen die Vorgänge der letzten Monate uns nahe.

Der Schmerz dieses Kindes rührte mich. Sie war Soldatentochter und Enkelin eines Soldaten. Ihr Vater stand im Generalstabe von Mac Mahon, und der Anblick dieses großen, hingestreckten Greises führte ihr im Geiste ein anderes, nicht minder schreckliches Bild vor Augen. Ich flöste ihr nach Kräften Mut ein, aber im Grunde hegte ich wenig Hoffnung. Wir hatten es mit einer argen Seitenlähmung zu tun, und mit achtzig Jahren will das etwas sagen. Der Kranke blieb in der That während dreier Tage in demselben Zustande der Unbeweglichkeit und Betäubung. Mittlerweile kam die Nachricht der Schlacht bei Reichshofen nach Paris. Sie erinnern sich, in welcher seltsamer Form. Bis gegen Abend glaubten wir Alle an einen großen Sieg, zwanzigtausend Preußen gefallen, der Kronprinz Gefangener. Ich weiß nicht durch welches Wunder, welche magnetische Kraft ein Widerhall jener allgemeinen Freude bis zu unserem armen Patienten, bis in seine dumpfe Betäubung drang; gewiß ist, daß, als ich mich an diesem Abend seinem Bette näherte, ich nicht mehr denselben Menschen fand. Das Auge war fast klar, die Zunge weniger schwer. Er hatte die Kraft, mir zuzulächeln, und stammelte zweimal:

„Si—ie—ieg!“

„Ja, Herr Oberst, großer Sieg!“

Und als ich ihm Einzelheiten über den glänzenden Erfolg Mac Mahons mittheilte, sah ich seine Züge sich nach und nach beleben, sein Antlitz sich erhellen.

Als ich fortging, erwartete mich das junge Mädchen vor der Thür, bleich und schluchzend.

„Aber er ist doch gerettet,“ sagte ich, ihre Hände ergreifend.

Das unglückliche Kind hatte kaum den Mut mir zu antworten. Die wahre Nachricht von der Schlacht bei Reichshofen wurde eben kund gemacht, Mac Mahon auf der Flucht, das ganze Heer zerstreut. Außerst bestürzt sahen wir uns an. Sie geriet außer sich, wenn sie an ihren Vater dachte, ich meinerseits zitterte in Gedanken an den Alten. Diesem neuen Stoße würde er ganz sicherlich nicht Stand halten können. Und jetzt — was beginnen? Ihm seine Freude, die Illusionen, welche ihn wieder belebt hatten, lassen? Aber dann war man gezwungen zu lügen. —

„Nun wohl, ich werde lügen,“ sagte das tapfere Mädchen, indem sie schnell ihre Tränen trocknete und strahlend das Zimmer des Großvaters betrat.

Es war eine harte Aufgabe, der sie sich unterworfen hatte. Die ersten Tage ließ es sich noch hinziehen. Die Denkkraft des Mannes war geschwächt, er ließ sich täuschen wie ein Kind. Aber mit zunehmender

Gesundheit lichteteten sich seine Gedanken. Man mußte ihn über die Bewegungen des Heeres auf dem Laufenden erhalten, ihn die täglichen militärischen Berichte wissen lassen. Man fühlte wirklich Mitleid mit dem schönen Kinde, wenn man sah, wie sie Tag und Nacht über die Karte von Deutschland geneigt, da und dort kleine Fahnen aufsteckte und sich bemühte, einen ganz ruhmvollen Feldzug zu entwerfen. Bazaine unterwegs gegen Berlin, Fossard im Süden Deutschlands, Mac Mahon auf dem Wege an die Ostsee. Ueber alles fragte sie mich um Rat, und ich half ihr, so viel ich vermochte. Aber es war hauptsächlich der Großvater, welcher uns in diesen imaginären Heerzügen beistand. Er hatte Deutschland unter dem ersten Kaiser erobert. Er wußte Alles vorher. „Jetzt werden sie hier vordringen — jetzt sich dorthin wenden —“ und seine Voraussetzungen verwirklichten sich immer, was nicht verfehlte, ihn sehr stolz zu machen.

Unglücklicherweise aber mochten wir noch so viele Städte einnehmen, noch so viele Schlachten gewinnen, es ging ihm Alles nicht rasch genug. Der Alte war unersättlich. Jeden Tag beim Kommen erfuhr ich von einer neuen Waffentat.

„Doktor, wir haben Mainz eingenommen“, sagte eines Tages das junge Mädchen, indem es mit bitterem Lächeln näher kam, während ich durch die Türe eine freudige Stimme vernahm, welche rief:

„Sie rücken vor, sie rücken vor! In acht Tagen halten wir unsern Einzug in Berlin.“

In jenem Augenblicke waren die Preußen kaum mehr als acht Tagesmärsche von Paris entfernt. Wir fragten uns zuerst, ob es nicht besser sei, den Alten in die Provinz zu bringen, aber einmal draußen, würde der Zustand von Frankreich ihm alles verraten haben, und ich hielt ihn noch für zu schwach, zu erschlaft von seinem Schlagflusse, als daß man ihm die Wahrheit hätte sagen können. Man entschied sich also, zu bleiben.

Am ersten Tage der Einschließung ging ich — ich erinnere mich dessen genau — sehr bewegt zu ihnen hinauf, mit jener Angst im Herzen, welche uns Allen die geschlossenen Tore von Paris, die Soldaten auf den Mauern und endlich das Bewußtsein, daß uns außer unserem Stadtgebiet eine Grenze gezogen war, eingaben.

Ich fand den Greis jubelnd und stolz auf seinem Lager sitzend.

„Hören Sie“, sagte er, „man hat also die Belagerung begonnen.“

Ich schaute ihn bestürzt an.

„Wie, Herr Oberst, Sie wissen?“

Seine Enkelin wandte sich zu mir.

„Nun ja, Herr Doktor, das ist ja die große Neuigkeit. Die Belagerung von Berlin hat ihren Anfang genommen.“

Sie sagte dies mit äußerst unbefangener und ruhiger Miene, indem sie den Faden durch die Arbeit zog. Wie sollte er an irgend etwas zweifeln? Die Kanonen der Schanzen konnte er nicht hören. Er sah nicht das unglückliche, düstere und zerstörte Paris. Das, was er von seinem Fenster aus beobachten konnte, war eine Ecke des Triumphbogens, und in seinem Zimmer um sich herum altes Gerümpel aus dem ersten Kaiserreich, das nur danach angetan war, seine Illusionen zu nähren. Da sah man Porträts von Marschällen, Schlachtenbilder, den König von Rom im Babykleide, dann große, mit Siegestrophäen geschmückte Konsolen, Medaillen, Bronzen, einen Felsen von St. Helena unter einer Glaskugel, Miniaturbilder, welche Damen mit lockigen Haaren, hellen Augen, im gelben Ballkleid mit puffigen Ärmeln darstellten — und Alles dies, die Konsolen, der König von Rom, die Marschälle, die gelben Damen mit dem aufrechten Wuchse, dem hohen Gürtel, diese wenig anmutenden Grazien des Jahres 1806 — armer Oberst! Diese Atmosphäre von Siegen und Eroberungen war viel mehr als Alles, was wir ihm erzählen konnten, der Grund, der ihn so naiv an die Belagerung Berlins glauben ließ.

Von jetzt an vereinfachten sich unsere kriegerischen Unternehmungen außerordentlich. Berlin einnehmen war nur Geduldsfrage. Wenn der Alte sich zu sehr langweilte, las man ihm von Zeit zu Zeit einen Brief seines Sohnes vor, wohlverstanden, einen erdichteten Brief, denn nach Paris gelangte nichts mehr, und seit der Schlacht bei Sedan war der Adjutant Mac Mahon's auf eine Festung nach Deutschland gesandt worden. Sie vermögen sich die Verzweiflung des armen Kindes vorzustellen, das, ohne Nachricht vom Vater, ihn gefangen, von Allem beraubt, vielleicht krank wissend, noch gezwungen war, ihn in seinen Briefen heiter, in gedrängter Kürze sprechen zu lassen, wie ein Soldat, der täglich im eroberten Land vorrückt, auf dem Feldzuge eben schreiben kann. Manchmal fehlte ihr die Kraft; wochenlang blieb man ohne Nachricht. Der Alte wurde unruhig, die Nächte verbrachte er schlaflos. Darauf kam rasch ein Brief aus Deutschland, den sie ihm heiter am Bette vorlas, gewaltsam die Tränen zurückdrängend. Der Oberst hörte andächtig, mit verständnisvollem Lächeln zu, billigte dieses, kritisierte jenes und erklärte uns die etwas unverständlichen Stellen. Ueberaus edel bewies er sich in den Briefen an seinen Sohn. „Vergiß niemals, daß du Franzose bist“, hieß es darin, „sei großmütig gegen die armen Leute. Mache ihnen den Einfall nicht zu schwer.“ Und so waren es Ermahnungen ohne Ende, ehrenhafte Vorstellungen über die Achtung vor fremdem Eigentum, über die Höflichkeit gegen Damen —

kurz, ein wahrer militärischer Ehrentodex für den Gebrauch der Eroberer. Er fügte auch einige allgemeine Betrachtungen über Politik, über die Friedensbedingungen hinzu, die den Besiegten aufzuerlegen wären. Ich darf wohl sagen, hierin war er nicht anspruchsvoll.

„Die Kriegsentzündung und weiter nichts. Wozu ihnen die Provinzen nehmen? Kann man Deutsche zu Franzosen machen?“

Er diktierte das mit fester Stimme, und es lag so viel Redlichkeit, eine so schöne vaterländische Treue in seinen Worten, daß es unmöglich war, ihm ohne Bewegung zuzuhören.

Unterdessen schritt die Belagerung immer weiter vor, ach, nicht die von Berlin! Jetzt war die Zeit der eisigen Kälte, des Bombardements, der Epidemien, des Hungers da. Aber Dank unserer Fürsorge, unserer Anstrengungen, der unermüdblichen Zärtlichkeit, die sich um ihn bemühte, ward die Heiterkeit des Greises keinen Augenblick getrübt. Bis zuletzt konnte ich ihm Weißbrot und frisches Fleisch verabreichen. Dies Alles gab es selbstverständlich nur für ihn, und Sie können sich nichts Rührenderes denken, als ein Frühstück des so unbewußt selbstsüchtigen Großvaters, — der Alte frisch und lächelnd auf seinem Lager sitzend, die Serviette unter dem Kinn, neben ihm seine von den Entbehrungen ein wenig bleiche Enkelin, die ihm die Hände führte, ihm zu trinken und all' jene guten verbotenen Dinge zu essen gab. Darauf, vom Mahle belebt, behaglich im angenehm durchwärmten Zimmer, während draußen der Winterwind den Schnee an die Scheiben trieb, erzählte uns der ehemalige Kürassier von seinen Feldzügen im Norden und berichtete uns wohl zum hundertsten Male jenen schrecklichen Rückzug aus Rußland, auf dem man nichts als gefrorenes Bisquit und Pferdefleisch zu essen hatte.

„Verstanden Kleine? Wir aßen Pferdefleisch!“

Ich glaube wohl, daß sie es verstand. Seit zwei Monaten aß sie nichts weiter. Indessen von Tag zu Tag, je mehr die Genesung vorschritt, wurde unsere Aufgabe um den Kranken schwerer. Die Betäubung all seiner Sinne, seiner Glieder, die uns bis dahin so gut gedient hatte, fing an, nachzulassen. Zwei- oder dreimal hatte ihn das schreckliche Abfeuern der Kanonen von der Porte Maillot auffpringen, ihn wie einen Jagdhund angestrengt mit dem Ohre lauschen lassen. Man war genötigt, einen letzten Sieg Bazaine's dicht bei Berlin zu erfinden und die Geschosse als Freudenpulver über den Sieg zu bezeichnen. Eines Tages, als man sein Bett ans Fenster gerückt hatte — es war, glaube ich, der Donnerstag von Buzenval —, erblickte er große Mengen nationaler Gardes, die sich in der Avenue de la grande Armée ansammelten.

„Was bedeuten denn diese Truppen dort?“ fragte der Oberst, und wir hörten ihn zwischen den Zähnen murmeln:

„Schlechte Haltung! schlechte Haltung!“

Es hatte weiter nichts auf sich, aber wir wußten, daß es in Zukunft große Vorsicht galt. Unglücklicherweise aber hatte man das einst nicht beachtet.

Eines Abends nämlich, als ich ankam, eilte mir das Kind ganz bestürzt entgegen.

„Morgen rücken sie ein“, sagte sie.

Hatte das Zimmer des Großvaters offen gestanden? Tatsache ist — in diesem Augenblicke entsinne ich mich dessen —, daß er an jenem Abend eine außergewöhnliche Miene zur Schau trug. Wahrscheinlich hatte er unsere Worte vernommen. Nur wir, wir sprachen von den Preußen, und der Greis dachte an Franzosen, an ihren triumphvollen Einzug, nach dem er so lange schon schmachtete: Mac Mahon sah er im Geiste die mit Blumen bestreute Avenue herunterreiten, seinen Sohn dem Marschall zur Seite, und sich, den Alten, auf dem Balkon stehen, in großer Uniform wie bei Lüzen, die durchlöchernten Fahnen grüßend und die von Pulverstaub geschwärzten Adler!

Armer Vater Fouve! Ohne Zweifel hatte er sich eingebildet, daß man ihn verhindern wollte, der Ankunft unserer Truppen beizuwohnen, um eine zu große Erschütterung bei ihm zu vermeiden. Auch hütete er sich wohl, zu irgend Jemandem davon zu sprechen, aber am folgenden Morgen, zur selben Stunde, in der die preussischen Bataillone sich über die lange Straße bewegten, die von der Porte Maillot bis zu den Tuilerien führt, öffnete sich dort oben geräuschlos das Fenster, und der Oberst erschien auf dem Balkon, mit seinem Helm, seinem langen Säbel und in dem alten ruhmvollen Staat der ehemaligen Kürassiere von Milhaud. Noch heute frage ich mich, welche Willensanstrengung, welche Lebenskraft ihn so auf die Füße gebracht hatte. Jedenfalls war er da und stand hinter der Rampe, erstaunt, die Avenue so öde, so tot zu finden, die Fensterladen geschlossen und Paris düster wie ein großes Lazaret; überall Fahnen aufgesteckt, aber so sonderbare, weiße mit rotem Kreuz, und Keiner, um unsere Soldaten zu empfangen.

Einen Augenblick konnte er glauben, sich getäuscht zu haben.

Doch nein! Von dort unten, hinter dem Triumphbogen her, hörte man verworrenen Lärm, eine schwarze Linie bewegte sich immer deutlicher und näher, — nach und nach erblickte man die Spitzen der glänzenden Helme, die kleinen preussischen Tambouren fingen an zu trommeln und unter dem Arc de l'Etoile ertönte — von dem schweren Tritt der



Aus der Zeit der französischen Revolution.

Bataillone und dem Säbelgerassel begleitet — der preußische Siegesmarsch von Schubert.

Plötzlich vernahm man durch die düstere Abgestorbenheit des Platzes einen Schrei, einen furchtbaren Schrei: „Zu den Waffen! Zu den Waffen! Die Preußen!“ Und die vier Ulanen der Vordergarde konnten dort oben auf dem Balkon einen riesigen Greis taumeln sehen, die Arme ausstrecken und niederstürzen. Dieses Mal war der Oberst Fouve wirklich gestorben.

Das Lied von Marlborough. *)

Nachdruck verboten.

Von Isabelle Kaiser.

I.

Oktober 1798.

Es ist Abend, und in den Alleen des Parks zu Versailles rascheln die herbstlichen Blätter; aber unverstanden wird ihre leise, melancholische Klage vom Winde verweht.

Im königlichen Palaß schimmern die hellerleuchteten Fenster aus der in Schatten gehüllten Fassade hervor; die harmonischen Klänge des Orchesters tönen hinaus in die stille Nacht, die Luft mit ihren süßen, einschmeichelnden Weisen erfüllend, und der helle Klang der im Rausche der Begeisterung aneinander geschlagenen Krystallkelche gibt die Freude dieser Stunde kund.

Im blendenden Schein der Kerzen, deren Strahlen die reiche Vergoldung der Karpatiden in doppeltem Glanze leuchten lassen, bietet der Prunksal, den einst ein König von Frankreich erbauen ließ, um die Laune einer Favoritin zu befriedigen, und in welchem sich jetzt eine glänzende Gesellschaft versammelt hat, den Anblick eines vom Sturm bewegten Meeres. Wie im wahnsinnigen Wirbel flattern die Locken. . . .

Es ist das denkwürdige Bankett, das die königlichen Leibwachen zu Ehren der Offiziere des flandrischen Regimentes veranstalteten, um in ihren Seelen die Flamme der Hingebung an das Königshaus anzufachen.

Da öffnen sich die Türen zu der königlichen Loge. Die Begeisterung durchbricht alle Schranken und wälzt sich wie ein Strom zu Füßen des eintretenden, hohen Paares.

*) Ein berühmter englischer Feldherr des 17. und 18. Jahrhunderts, der mehrere siegreiche Schlachten über die Franzosen davontrug, der berühmteste Mann seiner Zeit war, schließlich aber in Ungnade fiel und von seiner glänzenden Höhe plötzlich herabstürzte. Das „Marlborough-Lied“ war ein beliebtes französisches Volkslied des 18. Jahrhunderts.